

Hauptstadt zu Freizeitlandschaft?

Dieses Computermodell hat uns verführt. Doch das geplante Berliner Spree-Flussbad an der Museumsinsel würde Schaden anrichten.

Von Marc Jordi

Mit dem Projekt eines Flussbads im Spree-Kanal an der Museumsinsel kommt Berlin dem Metropolengedanken einer jungen, frisch denkenden und ökologischen Gesellschaft scheinbar ein Stück näher. Alles klingt stimmig: Im obersten Abschnitt ist eine „renaturierte Sumpf- und Parklandschaft“ vorgesehen, danach folgt eine Bepflanzung mit Schilf, die als natürliche Filteranlage dient, und zu guter Letzt soll ein Flussbad von bis zu 750 Meter Länge zum Badevergnügen aller dienen. Nur die Gesamtfinanzierung ist noch unklar.

Nähe zum Wasser ist im Stadtzentrum bisher nur durch temporäre, in Sand gebettete Strandbars mit Liegestuhlherden an den Spree-Promenaden geschaffen worden. Architektonisch wurde zwar mit dem Brückenschlag in der Spree-Schleife zwischen den Bundesbauten für die Abgeordneten, dem Paul-Löbe- und dem Elisabeth-Lüders-Haus, ein beeindruckendes ums Wasser arrangiertes Ensemble geschaffen, dennoch lässt eine Wiederanknüpfung an die verheißungsvollen Bilder aus der Schinkelzeit, in der Berlin und seine Wasseradern miteinander versöhnt und städtebaulich zu einem Flanierlebnis herausgearbeitet wurden, noch auf sich warten.

Die Spree, für das Auge ein beinahe stehender Stadtfluss, der gelegentlich auch mal rückwärts fließt, weist im Bereich der flussaufwärts liegenden Oberbaumbrücke eine beachtliche Breite auf. Hier entfaltet sich die beruhigende Wirkung eines trägen Flusses, vergleichbar mit der melancholischen Wolga. Doch der Fluss zieht sich in Richtung Mitte zusammen und teilt sich im Bereich des ersten wichtigsten Übergangs der Doppelstadt Alt-Cölln und Berlin, des Mühlendamms, in Spree und Spree-Kanal auf. Übermannshohe Kaimauern markieren die Ankunft des Wassers in der Kernstadt, wo die Anzahl der Brücken schlagartig zunimmt und die Durchfahrtshöhen der meist noch erhaltenen Steinbogenbrücken den technischen Anforderungen einer heutigen Wasserstraße zu genügen haben. Der Spree-Kanal ist für Flussfahrten eingestellt und könnte theoretisch zum geplanten Flussbad mit vorgeschaltetem Greentech-Filterssystem umgebaut werden. Doch welche Auswirkungen hat das stadtgestalterisch? Eine Schilflandschaft in der Innenstadt ist nicht nur ungewöhnlich, sondern bedarf intensiver Pflege, soll sie nicht zur Müllhalde verkommen und den Mücken als Brutstätte überlassen werden.



So stellt sich der Verein „Flussbad Berlin“ sein Projekt vor: Es fehlen aber alle für den Betrieb notwendigen Einrichtungen. Foto dpa

In der Stadtmitte ist erkennbar, dass sich die Wirkung des Stadtraums Fluss bei lediglich zwanzig bis vierzig Meter Breite mehr auf seine urbane Einbindung durch Ummauerung, Brücken, Randbauung mit Häusern und Museen als auf das Wasser selbst bezieht. Das hat auch andere Gründe: Neben Schiffsschraubenschlick lagern sich die Abfälle der gastronomischen To-go-Bedürfnisbefriedigung des städtischen Tourismus ab, sofern sie nicht gleich obenauf schwimmen, wo sie den zukünftigen Flussbadschwimmer in großer Zahl umtanzeln würden.

Seit die Stadt zum Moloch wurde, besteht der Wunsch, städtische und ländliche Vorzüge auf engstem Raum miteinander zu vereinen. Kurt Tucholsky hat dies 1927 in der ersten Strophe seines Gedichtes „Das Ideal“ treffend formuliert:

*Ja, das möchtest:
Eine Villa im Grünen mit großer
Terrasse,
vorn die Ostsee, hinten die Friedrich-
straße;
mit schöner Aussicht, ländlich-mondän,
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu
sehn –
aber abends zum Kino hast du nicht weit.*

Die Idee des Flussbads kann gleichfalls als ein solcher Sowohl-als-auch-Wunsch gesehen werden. Hinten die einzigartige museale Kulisse von Naturbad, vorn die Tribüne des Voyeurs, und alles unter dem Deckmantel ökologischen Handelns. Alle zehn Jahre flackern – aktuell im Mantel des Klimaschutzes – Ideen und Wünsche auf, die bei genauerem Hinsehen als nicht stadtvträglich betrachtet werden können und irgendwann wieder verschwinden. Man denke an die bis ins Zentrum der Innenstädte führenden Grünzüge für Lurchwanderun-

gen, die Weiherbiotope auf städtischen Marktplätzen, die Frischluftschneisen in den Flächennutzungsplänen und die Klimaschutzdebatte, die Häuser – in Zukunft möglicherweise noch öffentlich gefördert – zu unansehnlichen Styroporkisten mutieren lässt.

Dabei soll nicht verkannt werden, dass die Umweltschutzbewegung gerade für das städtische Leben viel bewirken konnte, etwa Vorschriften für Verkehr, Heizung, Industrie und Agrarwirtschaft, die unsere Straßen wieder leiser, unsere Luft wieder sauberer und die Wasserqualität der beliebten Badeseen um Berlin wieder haben steigen lassen. Eine saubere Spree ist ein Traum der Stadt.

Warum soll das in Berlin nicht gehen, wenn man in München in der Isar schwimmt? Neueste Abwasserauffangtechniken sollten es ermöglichen. Der Vergleich der Strömungsgeschwindigkeit zeigt jedoch ein anderes Hauptproblem: Gerade im Sommer hat die Spree eine Fließgeschwindigkeit von lediglich neun Zentimetern pro Sekunde. Die gletscherwassergespeiste Aare in Bern und die Isar in München weisen um das Zwanzig- bis Dreißigfache höhere Fließgeschwindigkeiten auf. Zudem kennt Berlin sehr trockene Monate, wo es zu Frischwassermangel kommt und das Spreewasser in der Stadt größtenteils aus Abwässern besteht.

Gegen ein Flussbad an der Museumsinsel spricht auch der Umstand, dass es sich hier, im Gegensatz zu den sonst in Berlin häufigen spontanen Inbesitznahmen von Stadtraum durch sogenannte *urban rebels*, um ein öffentlich gefördertes Projekt handelt, bei dem neben strengen hygienischen und sicherheitstechnischen Belangen auch gendergerechte Voraussetzungen geschaffen werden müssen.

So wird, anders als von den Planern mit ihrer schönen Abtreppe zum Spree-Kanal hin gedacht, viel mehr gebaut werden müssen: eine Rampe für Barrierefreiheit, Umkleidekabinen und Toiletten, getrennt nach Geschlechtern, dazu Häuschen für Gerätschaften, der Bademeister darf nicht zu kurz kommen, und Eis sowie Pommes wollen auch verkauft werden. Unabdingbar sind Duschen, um sich nach dem Bad im zwar schilffilterten, aber stehenden Flusswasser von Unrat, der beim letzten Gewitter eingespült oder durch Wind eingeweht wurde, wieder zu befreien.

Zudem sind Befürchtungen Berliner Bürgervereine nicht von der Hand zu weisen, dass das Spree-Bad ein touristisches Drumherum hervorbringen und an sommerlichen Abenden zum Ballermann verkommen würde. Anlass genug dafür sind die jüngsten gastronomischen Einrichtungen in der unansehnlichen Mantelumbauung des Fernsehturms, wo Sangria-Eimer im Sommer allabendlich die Runde machen. Dazu gesellen sich seit dem 18. Februar Gunther von Hagens' „Körperwelten“, nachdem der Einspruch des Bezirks und der Protest der Kirche dagegen vor dem Verwaltungsgericht gescheitert sind.

Ein Flussbad an der Museumsinsel wäre für die langsam wieder erwachende Bürgerschaft im historischen Kern Berlins wünschenswert, doch ist zu befürchten, dass die Umsetzung ein stadtbildungsverträgliches ökotechnisches Monster gebären und die Flussbadidee zur Spaßbadrealität werden wird. Am Weltkulturerbe ist die städtische Form zu wahren. Wenn nicht mal mehr dort, wo denn sonst?

Marc Jordi ist Partner im Büro Jordi & Keller Architekten Berlin und zuständig für die baulichen Maßnahmen an der mittelalterlichen Bischofskirche St. Marien, die in der Nähe des geplanten Flussbads liegt.